

Universitätszeit — Münster, Innsbruck

Darstellung

Hans ging dann zur Universität nach Münster und begann Jura zu studieren. Seine Eltern gaben ihm nur 240 DM monatlich. Er sollte zu Hause wohnen und sich kein Zimmer in Münster mieten. In den ersten zwei Wochen ging er noch regelmäßig zur Vorlesung, doch dann wurden Kneipen für ihn interessanter und er hielt sich morgens schon dort auf. Einmal in der Woche schrieb er Vorlesungsstoff von einem Kommilitonen ab für die Nachkontrolle der Mutter. Im zweiten Semester zog er schließlich nach Münster in einen ausgebauten Hühnerstall, nachdem er den Eltern erzählt hatte, die Fahrzeit nehme zu viel von seiner Arbeitszeit in Anspruch und würde ihn zu sehr anstrengen. Er hielt sich in der folgenden Zeit fast nur in Kneipen auf und besuchte keine Vorlesungen und Seminare mehr.

»Ganz wohlgefühlt habe ich mich nicht, ich habe immer auf ein Ereignis von außen gewartet, das die Studienangelegenheit regeln würde; dann wären meine Eltern zufriedengestellt. Irgendwo kamen dann auch immer wieder die Schuldgefühle hoch und ich bin nach öfter in die Pinte gegangen, um sie zu übertönen. Später habe ich sie bewußt weggetrunken.«

Im dritten Semester überredete er seine Eltern, ihm mehr Geld zu geben für einige Studiensemester in Innsbruck. Er begründete den Wechsel mit dem beruflichen Vorteil, den er durch internationale Juristenausbildung hätte. Die Eltern ließen sich überzeugen, zahlten ihm aber sehr wenig, so daß er in der Gruppe der deutschen Auslandsstudenten derjenige war, der am wenigsten Geld bekam. Daher leistete er Skikurse ab und arbeitete dann als Hilfsskilehrer, damit er selbst den Skilift nicht zu bezahlen brauchte. Außerdem belegte er einige Sportseminare, die ihm Spaß machten. Zu den Jura-Vorlesungen ging er nicht. Jeden Abend traf er sich mit einer festen Clique in der Kneipe.

»Man ging einfach dahin, bekam über das Saufen auch sofort Kontakte! Da galt das Image: ein deutscher Student säuft.«

Nach dem ersten Semester dort mußte Hans zurückkehren, um der Mutter im Haushaltwarengeschäft zu helfen, das diese inzwischen übernommen hatte. Er konnte die Abreise noch einige Tage hinauszögern, aber grundsätzlich nicht verhindern. Anschließend durfte er sich in Münster ein Zimmer nehmen, um während des Semesters dort zu studieren; während der Ferien mußte er zu Hause im Geschäft helfen.

»In Münster habe ich dann nur gesoffen oder bin ins Kino gegangen und habe Fußball gespielt. Wenn ich mich hingeworfen und was getan hätte, hätte ich immer das Gefühl gehabt, ich verpasse was. Ich sah gar nicht ein, warum ich was tun sollte. Mit dem Bier wurde es immer schlimmer. Wegen des Sports trat ich in eine Verbindung ein, wo ich auch sehr billig an das Bier kam. Es schmeckte mir einfach, auch wenn sich das jetzt komisch anhört. Außerdem bin ich viel in Pinten

gegangen, weil ich mich dort wohlfühlte und die ganzen Thekenturner unheimlich bewundert habe. Die konnten so locker ihre großen Reden schwingen.»

Im siebten Semester schrieb Hans einen Brief an seine Eltern, in dem er ihnen mitteilte, er wolle nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Er spürte, daß es ihm langsam schlechter ging.

»Ich spürte, daß alles irgendwie nicht so stimmte und gab meinen Eltern die Schuld. Außerdem hatte ich inzwischen eine Freundin und durfte sie nicht mit nach Hause bringen, da sie kein Abitur hatte. Zum ersten Mal entwickelte ich so richtigen Haß auf meine Eltern. Ich hatte stark das Bedürfnis, frei zu sein und wollte meiner Freundin auch meinen Loslösungsprozeß von zu Hause demonstrieren. Ich habe einen langen Brief an meine Eltern geschrieben und dabei einen richtigen Befreiungseffekt erlebt. Ich war mir aber auch sicher, daß ich alles wieder hätte geradebiegen können. Das habe ich im Endeffekt ja auch getan. Ich wollte Rache üben, meinen Eltern wehtun, hatte aber gleichzeitig die Gewißheit, daß sie mich trotz allem nicht verstoßen würden.»

Interpretation

Auch nach dem Abitur versuchten die Eltern die Kontrolle über Hans Lernaktivitäten zu behalten, indem sie ihm zunächst kein Geld für ein eigenes Zimmer geben wollten. Hans setzte die Täuschungsstrategien wieder ein, die er zur Zeit der geringer werdenden Kontrolle während des Hausbaus gelernt hatte. Er war immer noch nicht in der Lage, seine Interessen voll durchzusetzen. Er täuschte durch das Abschreiben vor zu studieren, um nicht den Verlust der elterlichen Zuwendungen zu riskieren. Er wehrte sich nicht offen die Forderung der Eltern, ständig für das Studium zu arbeiten, sondern hatte diese Forderung für sich übernommen, ohne ihr jedoch nachkommen zu können. Die Verleugnung seiner Bedürfnisse nach Freizeit, Erholung, Entspannung, die einseitige Überbetonung der Arbeit führte letztendlich zur völligen Arbeitsunfähigkeit, die ihm zugleich wieder ein schlechtes Gewissen gegenüber den Eltern machte, deren Erwartungen er somit enttäuschen mußte. Die Abhängigkeit von seinen Eltern war noch sehr groß. Hans kannte deren Bedürfnisse und Interessen sehr genau und konnte dieses Wissen nutzen, indem er ihre Interessen als die seinen ausgab, wenn er etwas für sich erreichen wollte: So z.B. wenn er erzählte, daß das Fahren nach Münster zu viel von seiner Arbeitszeit in Anspruch nehme oder ein Auslandsstudium ihm als Jurist zugute käme.

Ein zentraler Aspekt seiner Arbeitsunfähigkeit war aber zugleich, daß er meinte, etwas zu »verpassen«. Durch den ständigen Zwang, für die Schule zu arbeiten, hatte er tatsächlich viele Kontakte, Spiele mit Gleichaltrigen, Diskothekenbesuche, Sport und sonstige Freizeitvergnügen aufgeben müssen. In Münster ging er nur den Beschäftigungen nach, die ihm Spaß machten: Sport, Kino, Kneipe! Als weitere Trinkmotive kamen bei ihm hinzu, daß er die anderen »Thekenturner« bewunderte und gern

selbst so locker und redgewandt gewesen wäre. Dann trank er verstärkt in den Momenten, in denen seine Schuldgefühle bezüglich des Studiums wieder verstärkt auftraten. Hans geringe Selbstbestimmung zeigte sich wieder an der Tatsache, daß er sich von den Eltern zurückbeordern ließ, als die Mutter das Geschäft übernahm. Er zögerte die Abreise ein wenig hinaus, aber grundsätzlich seine Wünsche durchsetzen konnte er nicht.

Universitätszeit in Münster nach dem 7. (!) Semester

Darstellung

Nachdem die Eltern den Brief bekommen hatten, in welchem Hans seine Beziehungen zu ihnen aufkündigte, kamen sie mit dem alten Nachhilfe-Lehrer nach Münster, um Hans nach Hause zu holen. Hans erzählte ihnen, er sei krank, leide unter starken Schlafstörungen und das Studium befriedige ihn nicht mehr. Als der Lehrer ihm Vorhaltungen machen wollte, schrie er ihn an, worauf die Eltern und er selbst erschrecken. Sie meinten — »Hans, du mußt krank sein, wenn du älter bist, wirst du wissen, was du uns für einen Schmerz angetan hast.« — Hans hatte mit seinem Ausbruch seine Krankheit glaubhaft gemacht und kam in die Universitäts-Nervenlinik. Der neurologische Test ergab, daß er schwer nervenkrank sei. Er hielt sich dort drei Wochen auf und erzählte dem Arzt offen seine Probleme mit der Erwartung, der würde den Eltern sagen, was sie falsch gemacht hätten.

»Ich hoffte, die wären dann angekrochen gekommen.«

Der Arzt reagiert jedoch nicht im Sinne von Hans. Daraufhin kam dieser nur noch nachts in die Klinik, tagsüber ging er Fußballspielen und abends besorgte er sich regelmäßig Bier beim Pfortner. Nach dem Klinikaufenthalt begann er Medizin zu studieren.

»Das war anfangs interessanter als Jura; ich wollte aber nicht allzuviel machen und die Krankheit habe ich weiter gepflegt.«

Während der Zeit wollte seine Freundin das Verhältnis zu ihm beenden. Daraufhin ließ er sich zum zweiten Mal in die Nervenlinik einweisen. Der behandelnde Arzt sagte ihm nur, er solle sich von seinen Eltern lösen, unternahm aber sonst nichts. Nach zwei Wochen wurde Hans wieder entlassen und konnte seine Freundin zu einer vorläufigen statt endgültigen Trennung überreden.

Interpretation

Mit dem ablehnenden Brief an die Eltern machte Hans erstmalig einen Versuch, seine Konflikte mit ihnen anzugehen. Er begann sich ihrer Kontrolle zu entziehen und zugleich sich seine Aggressionen ihnen gegenüber einzugestehen. Es handelte sich um kindlich trotziges Wut. Er wollte sich rächen, den Eltern weh tun, ihnen sein Leiden demonstrieren, ohne den Bruch wirklich zu intendieren. vielmehr wollte er ihnen Schuldge-

fühle vermitteln, sie sich verpflichten. Wie üblich nahmen die Eltern die von Hans geäußerten Bedürfnisse nicht ernst, sondern fuhren unmittelbar zu ihm, und Hans nahm seinen Protest sofort zurück, indem er sich als krank hinstellte, was die Eltern offensichtlich beruhigte. Die Aufsässigkeit, die so gar nicht mit dem gewohnten Verhalten übereinstimmte, konnte entlarvt, entsprechende Maßnahmen gegen sie eingeleitet werden. Hans hatte das Gefühl, er könne seine Bedürfnisse gegen die Übermacht der Eltern nicht durchsetzen, nicht einmal verständlich machen und sah deshalb die Krankheit als einzige Möglichkeit, ein Stück seiner Wünsche zu erfüllen. Das Argument Krankheit wurde von den Eltern akzeptiert, seine Wünsche, nicht zu studieren, natürlich nicht. Bei Hans erfolgte nun die gleiche Reaktion wie in ähnlichen Situationen: er täuschte etwas vor, was die Eltern gemäß ihren Vorstellungen akzeptierten, um selbst etwas ganz anderes, wenigstens teilweise, für sich zu erreichen. Dieses Umgehen mit Konflikten übertrug Hans auch auf andere Situationen und Personen, z.B. auf seine Freundin, indem er sich einfach wieder in die Klinik einweisen ließ, als sie sich von ihm trennen wollte und sie damit psychisch unter Druck setzte.

Ein neues Element in seiner Auseinandersetzung mit den Eltern bestand während dieser Zeit aber darin, daß er sich Aggressionen ihnen gegenüber eingestand, wobei er diese aber nur ansatzweise austrug, bzw. versuchte, sie durch andere, z.B. Ärzte, für sich austragen zu lassen.

Berliner Zeit — im Elternhaus

Darstellung

Nach dem zweiten Klinikaufenthalt hatte Hans keine Lust mehr, Medizin zu studieren; er trank auch immer mehr, jetzt während des ganzen Tages. Er entschloß sich, nach Berlin zu gehen, um möglichst weit von seinen Eltern entfernt zu sein. Er verdiente dort sein Geld mit Jobs aller Art.

»Dort war das Geld für den Stoff wichtiger als alles andere. Ich mußte immer trinken, um normal zu sein, um die Nachtwache im Krankenhaus überhaupt machen zu können. In Berlin bekam ich dann wahnsinnige Schuldgefühle meinen Eltern gegenüber, weil ich nichts gemacht hatte. Jede Stunde wo ich noch wach war, und nichts zu tun hatte, war eine Qual für mich, weil ich darüber nachdenken mußte, daß ich den Ansprüchen meiner Eltern nicht nachgekommen war.«

Mit seiner Freundin vertrug sich Hans während seiner Berliner Zeit auch wieder und er verlebte mit ihr noch einen schönen gemeinsamen Urlaub auf Korsika. Als sie zusammen mit seiner Mutter eines Tages in Berlin erschien, um ihn zu besuchen, überredeten sie ihn, zurückzukommen, wieder in Münster Jura zu studieren und mit ihr zusammenzuziehen. Sie wurde jetzt von der Mutter akzeptiert, weil sie ihn vom Trinken abhalten sollte. Hans zog dann tatsächlich mit nach Hause.

Aus der gemeinsamen Wohnung wurde jedoch nichts und das Studium nahm er auch nicht mehr auf. Die Freundin hatte schließlich nur noch Mitleid mit Hans und es kam zur endgültigen Trennung.

Für etwa ein Jahr wohnte Hans jetzt wieder bei seinen Eltern und übernahm die Verantwortung für die Fertigstellung eines Hauses, welches seine Eltern gerade bauten.

»Ich habe gesoffen und teilweise tierisch gearbeitet. Die Eltern wollten mich von der Straße weg haben und haben mir Stundenlohn für die Arbeit auf dem Bau gezahlt. Der Hammer kam, als der Bau fertig war. Mein soziales Prestige war weg, Geld war weg!«

Hans geriet jetzt immer mehr in Druck. Er stellte fest, daß er nicht mehr genug Durchhaltevermögen hatte, um eine feste Arbeit anzunehmen. Er hatte von vornherein Angst, mit seinem Trinkverhalten aufzufallen und bald entlassen zu werden. Er nahm daraufhin Tagesjobs an oder entwendete Geld aus der elterlichen Geschäftskasse. Zum Trinken fuhr er immer nach ..., aus dem Gesichtskreis der Eltern heraus, obwohl die genau wußten, daß er trank. Er setzte sich dort in das Bahnhofskino und ließ sich mit billigem Wein volllaufen. Zu Hause erzählte er, er würde jobben.

»Ein Grund, warum ich so gern getrunken habe war, meine Eltern sollten sehen, was sie aus mir gemacht hatten. Ich wollte es ihnen zeigen. Z.B. wollte ich meinen Vater zwingen, mich aus einer Kneipe abzuholen. Er kam aber nicht. Ich drohte ihnen auch mit Selbstmord, was aber nicht ernst gemeint war. Meine Eltern waren Wachs in meiner Hand, aber ich hatte immer ein bißchen Angst, daß sich der Wachs verhärtet. Zu Hause war es für mich unerträglich, weil meine Eltern mir Vorhaltungen machten, aber weggehen konnte ich auch nicht. Ich hatte Angst, Penner zu werden. Woanders kein Auffangbecken mehr zu finden. Ich war allerdings weit davon entfernt, mir einzugestehen, daß ich Alkoholiker war.«

Dieses Leben führte Hans etwa ein Jahr, bis sich durch ein Hilfsangebot in seinem Fühlen und Denken etwas veränderte. Der Bruder einer früheren Lehrerin, selbst ehemaliger Alkoholiker, hatte von Hans gehört und ihm angeboten, als Geschäftsführer seiner Speiselokalkette nach England zu kommen.

»Das hat mir einen Schock versetzt, daß der mich holen wollte; nicht weil er mich brauchte, sondern weil er mir helfen wollte. Es hat mich geschockt, daß der festgestellt hatte, daß es mit mir nicht stimmte, und Mitleid mit mir hatte, obwohl er mich gar nicht kannte. Ich war überzeugt, daß ich die Arbeit geschafft hätte, aber ich hatte Angst wegen der vielen Sauferei. Ich merkte plötzlich, daß mir Fähigkeiten verloren gingen. Der Schock war für mich Motivation, was gegen den Suff zu tun. Gleichzeitig hatte ich starke Schuldgefühle; eine Zeitlang versteckte ich mich dann nur noch und habe mich immer mehr als asozial, als der letzte Dreck empfunden. Dann kam ich auf die Idee bzw. mein Hausarzt riet mir dazu, eine Kur zu machen. Ich bekam Kontaktadressen und der Arzt schrieb auf den Überweisungsschein — chronischer Alkoholismus —. Ich war überhaupt nicht davon überzeugt, Alkoholiker zu sein, ich wollte mich nur gesundheitlich wieder-

herstellen lassen, damit ich wieder meine alten sozialen Ansprüche erfüllen konnte. Ich meldete mich schließlich in O. an und trickste die Leute dort aus, indem ich behauptete, mein Arzt hätte einen Platz zugesagt bekommen. Tatsächlich wurde ich dann auch früher aufgenommen.»

Interpretation

Hans' Abreise nach Berlin war ein erneuter Versuch, der Kontrolle und den Anforderungen der Eltern zu entkommen. Inzwischen trank er so viel, daß der körperliche Suchtprozeß, der sogenannte *circulus vitiosus*, bereits eingesetzt hatte. Er mußte trinken, um sich normal zu fühlen, um arbeiten zu können, um die Entzugserscheinungen zu beseitigen bzw. zu unterdrücken. Außerdem quälten ihn jetzt ständig die Schuldgefühle, daß er seine Eltern enttäuscht hatte. Diese Schuldgefühle versuchte er dann wiederum in Alkohol zu ertränken etc. Das Trinken stand somit im Mittelpunkt seines Lebens. Da der körperliche Suchtprozeß inzwischen schon automatisch ablief, gelang auch der Versuch nicht, in Münster noch einmal mit dem Studium zu beginnen. Als einzige Möglichkeit blieb ihm nur noch, bei den Eltern zu wohnen und für sie zu arbeiten. Er geriet objektiv wieder in immer stärkere Abhängigkeit von ihnen.

Die Situation verschlechterte sich für ihn massiv nach Beendigung des Baus, als er den Eltern nur noch »auf der Tasche lag«, zugleich sich aber nicht mehr imstande fühlte, eine andere Arbeit anzunehmen. Aufgrund der Unfähigkeit zur Arbeit war er schließlich gezwungen, den Eltern Geld zu stehlen. Er bekam immer mehr Schuldgefühle, die er durch erneutes Trinken verdrängen mußte. Es war für ihn ein Schock zu erfahren, wie seine Lebensmöglichkeiten sich durch seine Sucht ständig verringerten, er verlockende Angebote, die ihm früher keine Schwierigkeiten gemacht hätten, nicht mehr annehmen konnte, er mehr und mehr seine Basis verlor. Hans bezeichnete diese Erfahrung als ausschlaggebend, durch welche er motiviert war, etwas gegen die Sucht zu tun. Erst durch das Arbeitsangebot konnte er sich seine Ausgeliefertheit an den Alkohol voll realisieren und den Entschluß zu einem Kuraufenthalt fassen.

Der Kur-Aufenthalt

Darstellung

Während seines Kur-Aufenthaltes war es den Eltern gemäß der Klinikordnung in den ersten 8 Wochen nicht gestattet, Hans zu besuchen. Danach fanden auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin keine Besuche statt.

»Am allerwichtigsten war wohl für mich die Sicherheit vor zu Hause. Ich konnte mich da selbst entwickeln, es wurden keine Forderungen gestellt. Früher war meine Mutter für mich immer übermächtig, total erdrückend gewesen.«

Zu Beginn seiner Kurzeit konnte Hans sofort Wachehalten bei einem Patienten, der im Delirium lag.

»Ich war froh über das Vertrauen, daß man mir entgegenbrachte. In der Gruppentherapie hatte ich anfangs jedoch immer Angst, daß auf mir herumgebackt würde. Ich brachte zwar immer etwas von mir ein, damit sie mich nicht fertigmachen konnten. Durch diese vordergründigen Brocken wollte ich Lob vom Therapeuten erbaschen. So war ich es gewöhnt, und als das nicht kam, mußte ich mir schon was anderes einfallen lassen. Erst jetzt kann ich das beurteilen, 2 Jahre später, wie ganz allmählich die Einsicht kam, daß ich etwas an mir tun mußte. Wenn es für mich brenzlich wurde, habe ich erst versucht, durch Gegenfragen abzulenken. Ganz langsam entstand dann eine Vertrauensbasis. Ich habe immer etwas mehr von mir in die Gruppe gebracht und gemerkt, daß ich nicht alleingelassen war. Die anderen waren genauso wie ich, ich brauchte gar keine Schuldgefühle zu haben. Dadurch habe ich gelernt, mich trotz meiner Schwächen oder mit meinen Schwächen zu akzeptieren. Es hat mir Spaß gemacht, mich selbst zu entdecken. Die zweite ganz wichtige Sache in der Kur war für mich die Arbeitstherapie, und zwar die Arbeit in der Telefonzentrale. Ich bin nur zufällig dorthingekommen, weil jemand anders ausfiel. Durch den Dienst dort hatte ich völlig andere Arbeitszeiten als die übrigen und in meiner Freizeit war ich deshalb allein im Zimmer. Das war unheimlich gut, weil ich ausprobieren wollte, ob ich noch lesen konnte. Ich spielte nämlich mit dem Gedanken, mein Studium wieder aufzunehmen. Ich konnte prüfen, ob ich ohne die Erwartung von Außenlob lesen und ob ich mir meine Zeit einteilen konnte. Diese Zeit des Nichtsausens war sehr gut für mich. Es war mir möglich, das Lesen auszuprobieren und ich habe in der freien Zeit viel gequatscht und Volley-Ball gespielt. Mein Bild — ohne Alkohol bist du nicht vollwertig — ist langsam verschwunden.«

Interpretation

Nach diesen subjektiven Einschätzungen, Wertungen und Gedanken ergeben sich für Hans drei wesentliche Bedingungen innerhalb seines Kuraufenthaltes, die dazu führten, sich mehr und mehr gegen alle Anfechtungen durchzusetzen und nicht mehr zu trinken. Die erste grundsätzliche Hilfe war die Tatsache, daß die Eltern gar keinen Zugang zu ihm hatten. Dadurch konnte er sich zum ersten Mal in seinem Leben frei und sicher vor ihnen fühlen, zumal er Rückenstärkung durch die Therapeuten bekam. Er war dadurch seinen Eltern nicht so hilflos ausgeliefert. Dieses Gefühl räumte ihm erstmalig in seinem Leben die Möglichkeit ein, allein Ziele aufzustellen, Pläne zu machen, völlig unabhängig vom Druck und von den Erwartungen und Forderungen seiner Eltern. In diesem Freiraum konnte Hans erstmalig sich die Frage des Studiums bewußt stellen, das ihm bis dahin durch die Eltern aufgezwungen war. Das gab ihm die Möglichkeit, sich bewußt für das Studium zu entscheiden. Für die günstige Weiterverfolgung dieser anfangs schwachen, noch unsicheren Zielsetzung sind zwei weitere Faktoren verantwortlich. Zum einen konnte er auf Grundlagen zurückgreifen, die er schon vorher innerhalb seiner Sozialisation erworben hatte, nämlich auf die wesentliche Tatsache, daß er das Abitur gemacht hatte. Diese Grundlage kam ihm jetzt, als er sie freiwillig

nutzen wollte, zugute. Der zweite günstige Faktor für die Aufrechterhaltung der Zielverfolgung und damit der Motivation, nicht mehr zu trinken, war die zufällige Gelegenheit, in der Telefonzentrale zu arbeiten. Durch die spezifischen Arbeitsbedingungen hatte er die Möglichkeit zu üben und zu lernen, seine Zeit selbstständig einzuteilen und auszuprobieren, ob er in der Lage war, ohne Druck und Kontrolle zu arbeiten. Jetzt wird deutlich, daß Hans vorher nicht zwischen Weg und Ziel unterscheiden konnte bezüglich seines Studiums. Das Studium war für ihn immer einsichtig und erstrebenswert. Seine Eltern hatten ihm jedoch vermittelt, daß dieses Ziel nur durch ständiges Arbeiten und Verzicht auf alle anderen Bedürfnisse zu erreichen sei. Er sah nicht die Möglichkeit und hatte nicht die Fähigkeit, sein Ziel (Jura-Examen) mit seinen konkreten Bedürfnissen zu vereinbaren. Erst innerhalb der Kur konnte er einen neuen Weg entwickeln und selbst planen, weil die Kontrolle der Eltern nicht da war und er sich nicht ständig gezwungen fühlte. Der dritte wesentliche Faktor für seine Motivationsentwicklung war die Gruppentherapie. Auf dem Boden der bereits genannten anderen Faktoren (Schutz vor den Eltern, vorhandene Fähigkeiten, Telefondienst) konnte ihm die Gruppentherapie helfen. Er lernte durch langsamen Aufbau von Vertrauen, sich selbst zu akzeptieren. Dieser Aufbau von Vertrauen konnte erfolgen, weil Hans spürte, daß die anderen ihn mit seinen Schwächen nicht verurteilten, sondern die gleichen Probleme hatten.

Durch die Solidarität Gleichbetroffener konnte er langsam anfangen, seinen eigenen Beitrag in der Situation der Ausgeliefertheit zu erkennen. Durch die Beschäftigung mit sich selbst, seinen Bedürfnissen, seinen Schuldgefühlen, seinen eigenen Zielen konnte er klären, was er selbst wollte und was aufgezwungene Forderungen seitens seiner Eltern waren, die er nur zwangsweise übernommen hatte. Damit war die Voraussetzung geschaffen, den Konflikt gegebenenfalls offen mit seinen Eltern auszutragen und zielbewußt seine Interessen zu verfolgen.

Kieler Zeit

Darstellung

Ein paar Wochen vor Beendigung der Kur fuhr Hans nach Kiel, um sich dort ein Zimmer zu suchen. Es war ihm für den folgenden Sommer dort ein Studienplatz in Jura zugesichert worden. Er zog anfangs in ein Kellerzimmer, das er sofort finden konnte und fuhr anschließend zu seinen Eltern, um seine Sachen abzuholen.

»Ich erlaubte ihnen, mich mit dem Wagen nach Kiel zu bringen. Dort hatte ich unheimliches Glück und lernte im gleichen Haus sofort einen Fußballfreund kennen, der auf meiner Wellenlänge lag und mich sofort in eine gute Clique vermittelte. Angst hatte ich vor der ganzen Aktion Kiel nicht. Ich wußte, daß Kontakte sowieso nur eine Zeitfrage waren.«

Heute lebt Hans noch in Kiel, studiert weiterhin, ist seit zwei Jahren trocken und arbeitet aktiv in einer Selbsthilfegruppe.

Interpretation der elterlichen Erziehungspraktiken

Der repressive übertrieben leistungsorientierte Erziehungsstil von Hans Eltern steht in enger Beziehung zu deren sozialer Lage. Beide entstammen der Schicht der Selbständigen. Der Vater, Fritz H., kam von einem kleinen Bauernhof und hat es geschafft, sicherlich aufgrund bestimmter Umstände und glücklicher Zufälle, aber auch durch persönliches Engagement und Energie, das Studium aufzunehmen, es sogar durchzusetzen gegen den Widerstand des Dorfpfarrers. Die unmittelbare Erfahrung des Krieges und der Tatsache, daß sein Freund dadurch sämtliche Besitztümer verloren hatte, verfestigte bei ihm noch das Bewußtsein, eine Universitätsausbildung sei die einzige Sicherheit.

Die Mutter kam aus der Familie eines kleinen selbständigen Handwerkers und sie entwickelte einen ähnlichen Leistungsehrgeiz wie ihr Mann. Auch sie strebte danach, zu studieren, was zu *der Zeit* für Mädchen besonders in der Schicht der kleinen Handwerker eine Seltenheit war. Speziell geprägt wurde die Mutter sicherlich dadurch, daß sie gezwungen war, entsprechend dem damals noch sehr rigiden Rollenverständnis, ihr Studium aufzugeben, als sie heiratete. Dieses persönliche Versagenerlebnis konnte sie später kompensieren durch den Druck, den sie auf ihren Sohn ausübte. Er sollte ihre eigenen Leistungsansprüche und Studienwünsche verwirklichen. Beide Elternteile hatten sich also aufgrund ihres Engagements und Ehrgeizes aus ihrer Herkunftsfamilie ökonomisch und bildungsmäßig gelöst und waren aufgestiegen — in dem Sinne, daß sie materiell besser gestellt waren und einen höheren Bildungsstand erworben hatten als ihre Eltern. Sie gehörten als Tierarztfamilie auch zu der Schicht der selbständigen Dienstleistenden. Durch unermüdliche Arbeit versuchten sie diesen Status zu erhalten und zu verbessern. Da die Mutter ständig mitarbeitete, gelang es ihnen, mehrere Häuser zu kaufen. Der Vater kümmerte sich kaum noch um die Familie; er war ständig unterwegs mit dem Bewußtsein, das Geld für die Familie zu erarbeiten. Gleichzeitig konnte er sich mit seiner Arbeit voll identifizieren, die er selbständig planen und entscheiden konnte. Den gleichen unermüdlichen Arbeitseinsatz und Ehrgeiz, dem die Eltern selbst nachkamen, verlangten sie auch von ihrem Sohn. Dabei wurde für sie Leistungsstreben zum höchsten Wert, der es gar nicht mehr zuließ, einmal nach den eigentlichen Bedürfnissen des jungen zu fragen. Hans sollte in erster Linie den akademischen Stand seiner Eltern wahren. Es stand für sie von vornherein fest, was für Hans »das Beste« war. Jedes Abweichen von der von ihnen als richtig erachteten Linie, wurde mit »Verstoß« bedroht, was besonders deutlich wurde an der Aussage des Vaters — du willst ein Herzog

sein, du bist kein Herzog.

Diese sehr geraffte Falldarstellung, die im wesentlichen die Funktion haben soll, typische Konflikte und Strategien der Konfliktverarbeitung bzw. -abwehr unter Bedingungen der Abhängigkeit darzustellen, sollte ursprünglich um die Darstellung der Entwicklungsgeschichte von Hans aus der Sicht der Eltern wie auch durch die Beurteilung der Aufarbeitung seiner Geschichte in unserem Beitrag durch Hans selbst ergänzt werden. Dieses Vorhaben mußte jedoch aus Gründen der Arbeitsbelastung aller Betroffenen zunächst verschoben werden.

Norbert Schultze

Heroin sucht — Ein Abwehrmechanismus?

1. Bedeutung der Fragestellung

Die Vielzahl der in den letzten Jahren erschienenen Veröffentlichungen zum Thema Drogensucht kann nicht über eine allenthalben vorherrschende Rat- und Hilflosigkeit, der Experten einerseits sowie einer zunehmenden Gewöhnung der Öffentlichkeit andererseits bei anhaltender Tendenz zu immer neuen Opfern, hinwegtäuschen. So muß z.B. Prof. Eyfert, der ein groß angelegtes empirisches Drogen-Forschungsprojekt an der TU-Berlin vorbereitet, einräumen, keinen einzigen psychologischen Ansatz zu kennen, der der Problematik gerecht werden würde, spricht der Berliner Drogenbeauftragte Heckmann davon, daß eine Lösung kurz- bis mittelfristig nicht in Sicht ist. Ähnlich verhält es sich mit der Berichterstattung in der Presse, wo es kaum Erörterungen von Ursachen und Hintergründen der verschiedenen Formen resignativer Tendenzen oder gar Überlegungen längerfristiger Abhilfe gibt, sondern vorzugsweise knapp gehaltene Meldungen über die Auswirkungen von »Todesdroge Heroin« oder Sektenwahnsinn und dgl. das Bild bestimmen.

Für diejenigen, die sich in der Praxis mit der Drogenarbeit beschäftigen, muß die Bedeutung einer adäquateren Erfassung dieser Problematik ohnehin nicht besonders betont werden. Nicht selten wird der Praktiker, gerade wenn es um die Frage einer brauchbaren Handlungsorientierung geht, von den Sozialwissenschaftlern allein gelassen und ist so darauf an-